

Glauben Sie noch an den Samichlaus? Und den Osterhasen? Unter uns, ich auch nicht mehr. Obschon – wenn ich ganz ehrlich bin... Kaum begegne ich einem richtig schönen Chlaus, durchfährt mich dieser ehrfürchtige Schauer. Sogar wenn ich weiss, wer im roten Gewand steckt. Schon eigenartig, wie wir mit schön erfundenen Geschichten umgehen, die wir gerne glauben möchten. Wilhelm Tell? Gabs den jetzt eigentlich in echt oder nur in der Fantasie von Herrn Schiller? Oder, für mich noch ärger: Winnetou! Tagelang haben wir «gindiänerlet», haben wir uns angeschlichen, sind durchs Unterholz gerobbt, haben Nachbars Lumpi an den Marterpfahl gebunden, das Kriegsbeil in Mutters Garten vergraben, dazu Friedenskaugummizigaretten geraucht. Winnetou war unser Held. Und eines Tages hiess es, der Karl May habe sich das alles nur ausgedacht! Die Enttäuschung währte nur kurz und wurde rasch wieder verdrängt. Im kollektiven Gedächtnis unserer Generation ist Winnetou mindestens so real wie Muhammad Ali oder Nelson Mandela.

Eine Sage sei die «Kunde von Ereignissen der Vergangenheit, welche einer historischen Beglaubigung entbehrt», erklärten die Gebrüder Grimm einmal. Was für mich «übersetzt» heisst: Wird gut Erfundenes, gezuckert mit genügend Historie, lange genug wieder- und weitererzählt, wirds irgendwann schwierig, zwischen Wahrheit und Dichtung zu unterscheiden. Eine Sage entsteht.

Wie viel schwerer hat es da die profane Lüge. Die ärmste wird bei der nächstbesten Gelegenheit meist gnadenlos überführt. So wie damals bei unserem Junior. Wie immer war es ein Riesenspektakel, wenn der Heli vor dem Schulhaus landete. Alle Kindergärteler drückten sich am Fenster die Nase platt, und es sei unser Bub gewesen, der mit seinem Fingerchen auf den Piloten gezeigt und dazu blagierte habe: «Das ist mein Daddy.» Tags darauf verwickelte mich die Mutter eines Kindergartenfreundes im Coop

Kolumne



Irene Graf ist Geschichten-erzählerin und Verlagsleiterin. Sie wuchs in Steffisburg auf und lebt in Adelboden.

Weni nume wüsst

in ein Gespräch. Zwischen voll bepackten Einkaufswagen erwähnte sie ganz beiläufig: «Ach, weisst du, mein Mann, der möchte zu gerne einmal in einem Helikopter mitfliegen!» Lachend antwortete ich ihr, also meiner, der habe Flugangst. Ja, wie das denn gehe als Heli-Pilot, fragte sie mich ganz perplex. Der Einzige, der damals (auf)flog, war unser kleiner Flunkerer. Keine Ahnung, wie er darauf gekommen war. Alles nur ein spontaner Wunschgedanke? Heimlich fragte ich mich, ob er wohl meine Fantasie geerbt habe.

Und wie war das jetzt mit dem Vogellisi? Jedes Kind singt mit, wenn angestimmt wird: «Weni nume wüsst, wo ds Vogellisi wär...»

Im Stadion grölen sie: «... Chunnt vo Adelbode här!» Dumm nur: Bisher konnte mir keiner sagen, wer sie wirklich war. Hexe, Kräuterfrau, Vogelmensch, Dirne gar? Das Vogellisi war bis anhin eine Sagengestalt ohne Gesicht und, viel schlimmer noch, ohne Geschichte.

Doch endlich hat ihr jemand Leben eingehaucht. Und wie! Annemarie Stähli hat in ihrer Fantasie eine liebliche und zugleich starke Frauenfigur erschaffen und ihrem Lisi eine bezaubernde Liebesgeschichte geschenkt. Ich finde es grandios, wie die Autorin es schafft, historischen Hintergrund mit lokalen Feinheiten zu verweben. Ich freue mich an den humorvollen Dialogen und tiefgründigen Lebensweisheiten. Stählis Naturmärchen wirkt so authentisch, dass es eines Tages schwierig werden wird, zwischen Dichtung und Wahrheit zu unterscheiden.

Genau! So muss es sein! Dereinst, in fünfzig Jahren, wird jedes Kind ein so klares Bild vom Adelbodner Vogellisi haben wie wir heute von Winnetou und Schellenursli. Dafür werden all die Menschen sorgen, die diese sagenhaft gute Geschichte immer und immer wieder weiterSAGEN. Helfen Sie mit?

info@mundartverlag.ch
redaktion@bom.ch